

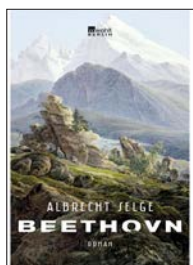
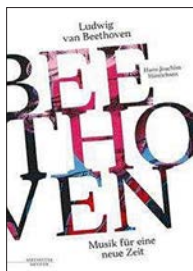
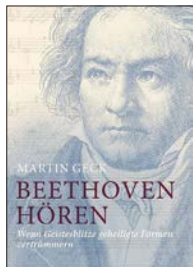
Von allen Seiten betrachtet

Das Beethoven-Jahr beschert uns auch auf dem Büchermarkt eine reiche Ernte. Der Ertrag fällt unterschiedlich aus.

Es gibt keine Fotos von Ludwig van Beethoven. Aber es gibt Bildnisse: Gemälde, Skulpturen. Was verraten zeitgenössische oder spätere Darstellungen über den Porträtierten? Das berühmte Bild von Joseph Stieler zum Beispiel, das Beethoven grimmigen Blickes und mit hell er-/beleuchteter Stirn zeigt, das „Missa“-Manuskript in der Hand, hat die romantische Vorstellung von Beethoven als Titan wesentlich beeinflusst. In **Beethoven-Bilder** gewinnen der Kunsthistoriker Werner Busch und der Musikwissenschaftler Martin Geck aus dem reichlichen Material anschauliche Erkenntnisse, die nicht zuletzt zeigen, inwieweit Beethoven in eigener Regie an seinem Selbstbildnis mitgewirkt hat.

Von Martin Geck stammt ein weiteres, fulminantes Buch. In **Beethoven hören** folgt man dem kürzlich verstorbenen Dortmunder Emeritus bei seinem ganz persönlichen Zugang zu Beethoven. Seine Beobachtungen haben es durchaus in sich. Etwa wenn Geck über den Signal-Charakter, die „Ichheit“ in Beethovens Motiven spricht. Ob am Beispiel der Fünften oder anhand der „Sturm“-Sonate – an einzelnen Sequenzen verdeutlicht Geck Beethovens geniale kompositorische Wucht und seine Fähigkeit, das Leben an sich in der Musik abzubilden. Ein Buch, das aus vollem Wissen schöpft und beim Leser den Hunger nährt, Beethovens Musik wieder und noch einmal neu zu hören.

Natürlich gibt es zum Beethoven-Jahr auch neue Biografien, und die können ganz unterschiedlich ausfallen. In **Der Mensch hinter dem Mythos** versucht Kirsten Jüngling den Menschen Beethoven für unser inneres Auge heranzuzoomen, mit teils verklärenden, problematischen Bildern. Das ist wunderbar plastisch ge- und beschrieben, doch



lassen einige Passagen mit unscharf-blumigen Darstellungen eine kritische Distanz zum Biografierten vermissen. Dagegen ist Matthias Henkes **Beethoven: Akkord der Welt** von ungleich größerem Gewicht. Sachlich zeichnet er das Bild eines subtilen Auführers, der in seinen Werken eine versteckte Protesthaltung gegenüber Gesellschaftlichem und Politischem zum Ausdruck bringt, der in seinem Leben aber sehr eng mit Höfischem und Adel verbunden ist, nicht zuletzt finanziell abhängig war. Das Buch enthält zwar wenige wirklich neue Einsichten, räumt aber mit dem Bild des Titans gründlich auf und verfolgt die Rezeptions-Spuren bis ins Heute.

In **Mein Engel, mein alles, mein Ich. Beethoven und die Frauen** zeigt Sophia Mott Beethoven nicht primär als Künstler, sondern als Teilnehmer an einem normalen

Leben innerhalb einer vielschichtigen Gesellschaft. Glücklicherweise erzählt Mott nicht eine Schmonzette nach der anderen, und so entsteht, sprachlich äußerst lebendig, das stimmige Tableau einer sozialen Wirklichkeit, die Beethoven immer wieder gelockt und zugleich vor unüberwindbare Hürden gestellt hat.

Parallel zur Wiener Ausstellung **Beethoven.an.denken** haben Julia Ackermann und Melanie Unselde einen Sammelband herausgegeben, der die Bedeutung des Theaters an der Wien in den Fokus nimmt – nicht nur mit Blick auf die beiden ersten Versionen des späteren „Fidelio“. Beethoven hat eine Zeit lang mit seinem Bruder in den Wohnräumen des Theaters gelebt, inmitten einer Art „Soziotop“ – einer generationenübergreifenden Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Die einzelnen Beiträge werfen unterschiedliche Schlaglichter auf persönliche Begegnungen und künstlerische Entwicklungen, sie

liefern mehrere lohnende Seitenblicke auf Nischen in Beethovens Vita.

Hans-Joachim Hinrichsen widmet sich in **Ludwig van Beethoven – Musik für eine neue Zeit** der Kant-Rezeption Beethovens – eine akribische Studie, deren Spurensuche bis in die Bonner Zeit reicht und ihren Nährstoff aus Beethovens damaliger Lektüre zieht. Das Ergebnis ist eine glänzende detektivische Arbeit, die im Einzelnen aber auch Widerspruch provoziert. Ein Beitrag zur Diskussion.

Zum Schluss ein Hinweis auf Albrecht Selges Roman **Beethoven**, dessen Titel nicht auf nur damalige Schreibweisen anspielt, sondern bereits einen fragmentarischen Ansatz andeutet, mit dem Selge virtuos spielt. Kann man – und wenn ja: wie – Beethoven aus fiktionaler Sicht näherkommen? Selge entwirft ein literaturtheoretisch amüsantes Spiel aus Zitaten, Brechungen, Anspielungen und Anachronismen. Er zeigt auf kluge Weise, wie man sich im 21. Jahrhundert einem letztlich kaum fassbaren Geist wie Beethoven literarisch raffiniert nähern kann.

Christoph Vratz

Werner Busch, Martin Geck: Beethoven-Bilder. Was Kunst- und Musikgeschichte (sich) zu erzählen haben; Metzler/Bärenreiter, 192 S., 29,99 Euro

Martin Geck: Beethoven hören. Wenn Geistesblitze geheiligte Formen zertrümmern; Reclam, 184 S., 18 Euro

Kirsten Jüngling: Beethoven. Der Mensch hinter dem Mythos; Propyläen, 304 S., 24 Euro

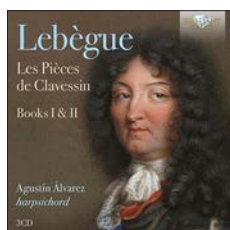
Matthias Henke: Beethoven: Akkord der Welt; Hanser, 432 S., 26 Euro

Sophia Mott: Mein Engel, mein alles, mein Ich. Beethoven und die Frauen; Ebersbach & Simon, 144 S., 18 Euro

Julia Ackermann, Melanie Unselde (Hg.): BEETHOVEN.AN.DENKEN. Das Theater an der Wien als Erinnerungsort; Böhlau, 214 S., 23 Euro

Hans-Joachim Hinrichsen: Ludwig van Beethoven – Musik für eine neue Zeit; Metzler/Bärenreiter 386 S., 39,99 Euro €

Albrecht Selge: Beethoven; Rowohlt, 240 S., 22 Euro €



Musik
★★★★
Klang
★★★

Lebègue: Pièces de clavecin; Agustín Álvarez, Cembalo (2019); Brilliant

Nicolas Lebègue zählt zur imposanten Riege von Tastenkünstlern, die Ludwig XIV. an seinem Hof versammelte. Damit wird er auch zur ersten Generation der Pariser Clavecinisten gerechnet, die die Musizierkonventionen und Formen stifteten, mit denen sich französische Tastenspieler bis zur Revolution beschäftigen sollten: mit Orgelsätzen zum Alternatimspiel, mit Variationen über populäre Weihnachtslieder („noëls“) und mit der Suite aus charakteristischen Tanzsätzen für das Cembalo.

Vor allem als Organist berühmt, zeigte Lebègue in seinen beiden Cembalobüchern von 1677 und 1687, dass er sich auch als Traditionsstifter sah. Für das toccatenhaft-freie „prélude non-mesuré“, das ohne Notenwerte notiert wurde, ersann er eine vermittelnde Notationsweise, die sich auch dem weniger bewanderten Spieler erschließen sollte. Aus dem gleichen Grund legte er sein jeweils zweites Buch mit Orgel- und Cembalostücken bewusst einfacher an.

Der Pianist und Cembalist Agustín Álvarez lässt es in seiner Einspielung nicht auf einen Gegensatz von hoher und simpler Kunst ankommen. Er artikuliert und verziert die Tanzsätze im Livre I ebenso virtuos-gerundet wie die im Livre II, und er zelebriert die Préludes des ersten Buches mit der gleichen Wonne am Klang wie die Chaconnes des zweiten. Dabei fällt auf, dass er die Tempi insgesamt gemessen ansetzt und, bei aller ornamentalen Auflösung der Taktzeiten, gern einem ebenmäßigen Metrum treu bleibt. Möglicherweise hängt das mit seiner Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Barocktanz-Ensembles zusammen. Trotzdem kommt keine lehrhafte Ödnis auf: Álvarez' interpretatorische Sorgfalt und sein Gespür für die Farben des eleganten zweimanualigen, eher direkt aufgenommenen Cembalos, einer Kopie nach Taskin 1769, lohnen die Begegnung mit diesem bedeutenden Teil des Repertoires.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Pasquini: Sonate per Gravecembalo; Roberto Loreggian, Cembalo und Orgel (2019); Brilliant (5 CDs)

Die Tastenmusik Bernardo Pasquini (1637-1710) ist auf dem deutschen CD-Markt nicht so recht angekommen. Vielleicht hilft der Vergleich mit seinem gleichaltrigen Lübecker Kollegen Buxtehude. Wie dieser leistete Pasquini Ausgezeichnetes in vielen Gattungen; wie Buxtehude wurde er aber vor allem als Tastenmeister geschätzt und bekam Besuch von zahlreichen Schülern und Bewunderern. Und wie Buxtehude trieb er die Tastengattungen seiner Zeit, bei großem kontrapunktischem Können, auf eine barocke Höhe, die an Ausdrucks- und Figurenreichtum vieles Zeitgenössische überstrahlt.

Roberto Loreggian hat in seinem Fünf-CD-Album ein Repertoire einge spielt, das Pasquini selber für Unterrichts- und Abschreibezwecke in einem über 400 Seiten starken Manuskript zusammengefasst hat. Theatralische Toccaten, strenge Fantasien und Canzoni, vor allem aber Variationssätze in verschwenderischer Fülle sind da festgehalten – über Tanz- und Liedsätze, über Bassmuster wie die „Follia“ und über kontrapunktische Sätze.

Loreggian verteilt die Sätze auf ein klangreiches Cembalo nach G. B. Giusti und die Orgel der Kapelle Santa Maria in Valverde von 1713. Die hervorragende Aufnahme lässt beide Instrumente farbenreich und klar wirken, und Loreggians differenziertes Artikulieren macht beim Zuhören Freude. Lediglich manches Absetzen am Ende von Cembalosätzen gerät etwas geräuschvoll. Manche Stücke geht er sehr geradlinig an, „discrezione“ im Tempo spart er für die fantasievollen Toccaten und „tastate“ auf – vielleicht etwas schematisch, denn manchen Variationssatz kann man sich spielfreudiger oder auch sanglicher vorstellen. Dennoch gelingt Loreggian ein überzeugendes Plädoyer für einen Großen der Tastenmusik.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Französische Suite BWV 816, Partita c-Moll BWV 826; **Bartók:** Out of doors; J. Libeer (2019); harmonia mundi

Julien Libeer führt den neuerdings als Programmidee beliebt gewordenen „Dialog über die Jahrhunderte“ mit der Gegenüberstellung von je zwei Suiten Bachs und Bartóks weiter. Dem jungen Belgier, einem ehemaligen Pires-Schüler, scheint es allerdings weniger um die Herausarbeitung der unterschiedlichen Stile und Ausdrucksweisen der Werke als um „zeitlos“ schönes, im stilistischen Niemandsland perfekt reibungslos und locker ablaufendes Klavierspiel gegangen zu sein. Beides ist ihm tadellos gelungen. Aber ein bisschen kerniger hätte sein Zugriff vor allem im recht nachgiebig gespielten Bach schon sein dürfen.

Ingo Harden

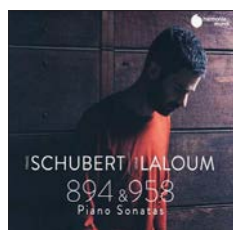


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven Unknown. Unbekannte Werke für Klavier solo; Matthias Kirschner (2019); Berlin Classics

Mit einem Kessel Buntes bereichert Matthias Kirschner das Beethoven-Jahr! In den knapp 20 Werken: Tänzen, einzelnen Klavierstücken, einem Präludium, einem Variationszyklus und je einer Sonate und Sonatine, kommt weniger der revolutionäre Titan zu Wort, als vielmehr der Miniaturist. Doch wo Beethoven draufsteht, ist auch Beethoven drin, denn durch all diese Petitesen irrlichtert selbst in den schlichsten Stücken Beethovens Genius. Und wenn man das alles mit so viel Charme und Poesie wie Matthias Kirschner präsentiert, wird die Welt tatsächlich an kleinen Meisterwerken reicher.

Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Sonaten D 894 und 958; Adam Laloum (2019); harmonia mundi

Alfred Brendels Schubert-Aufnahmen für Philips aus den 80er-Jahren haben für mich bis heute ihren Referenz-Status behalten. Deshalb vergleiche ich die Neueinspielung der Sonaten D 894 und D 958 durch Adam Laloum mit Brendels Aufnahmen. Laloum ist ein ausgezeichnete Pianist. Und ihm ist eine vor allem klanglich schöne Aufnahme geglückt. Aber im Detail gefällt mir dann Brendels alte Einspielung doch noch ein bisschen besser.

Das beginnt schon beim Tempo des ersten Satzes der G-Dur-Sonate, bei dem Laloum so stark das „molto moderato“ betont, dass das „cantabile“ gelegentlich etwas ins Stocken gerät. Das klingt bei Brendel flüssiger und lebendiger. Die folgenden drei Sätze spielt Laloum dann schneller als Brendel. Besonders gut gelingt ihm dabei der B-Teil des Andante, dessen dramatische Züge er kraftvoll herausarbeitet. Beim Menuett hingegen bleibt er wieder im langen Schatten Brendels, der vor allem das Trio ungemein liebevoll und zauberhaft, fast wie eine Spieluhr, interpretiert. Das Allegretto-Finale spielt Laloum unbeschwert, vorwärtstreibend, handfest, aber weniger differenziert als Brendel.

Bei der c-Moll-Sonate ändert sich das Bild nicht wesentlich. Laloum gestaltet etwa das eröffnende Allegro breit und mächtig, Brendel härter, stärker dramatisch aufgeladen. Laloum spielt insgesamt einen ausgesprochen natürlichen und schönen Schubert, im Vergleich mit dem Großmeister Brendel fehlen mir in seinen Interpretationen aber manchmal ein wenig die Feinheiten.

Gregor Willmes

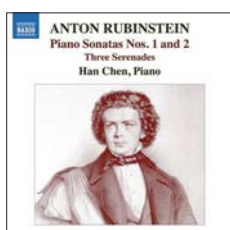


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Light & Darkness. Klavierwerke von Liszt; Martina Filjak (2019); Profil Edition Günter Hänssler

Kein anderer Komponist des 19. Jahrhunderts hat die Möglichkeiten des Klaviers so universal ausgeschöpft wie Franz Liszt, und entsprechend bietet Martina Filjak auf „Light & Darkness“ ein spannungsvolles Programm, das Profanes wie die „Lucia di Lammermoor“-Paraphrase und Heiliges wie die beiden Franziskus-Legenden gegenüberstellt. Ihr Spiel besticht durch gelungene Kontraste. Der machtvoll und farbenreiche Klavierton der Kroatian und ihr sensibel schattiertes Pianissimo bieten beste Voraussetzungen, die komplexe Liszt-Welt in ihrer ganzen Vielschichtigkeit zu erfassen.

Frank Siebert

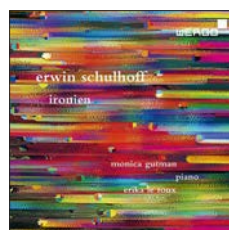


Musik
★★★★
Klang
★★★

Rubinstein: Klaviersonaten Nr. 1 u. 2, Serenaden op. 22; Han Chen (2018); Naxos

Der aus Taiwan stammende Han Chen hat die beiden Klaviersonaten op. 12 und op. 20 von Anton Rubinstein aufgenommen, ergänzt um die drei Serenaden op. 20. Damit ist die Rubinstein-Edition des Labels Naxos um einen zentralen Baustein größer. Chen spielt mit viel Verve und schafft es, bei so eigenwilligen Satzbezeichnungen wie „Moderato con fuoco“ einen individuellen gestalterischen Zugang herauszuarbeiten. Han Chen macht mit Finesse und Feinsinn Werbung für diese entlegenen Werke des Repertoires. Leider ist das Klangbild eher dumpf und wenig transparent.

Christoph Vratz

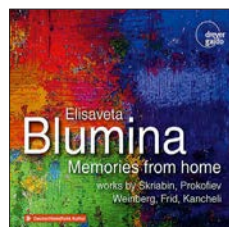


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schulhoff: Ironien u. Sonate Nr. 3, Klavierstücke op. 30, Musik für Klavier op. 35, Inventionen op. 36; Monica Gutman, Erika Le Roux (2019); Wergo

Monica Gutman erfüllt die vier Solowerke mit poetischem Leben und hintergründigem Charme. Technisch kennt sie keine Schwierigkeiten, lässt der Musik jederzeit den nötigen Freiraum zum Atmen, ohne metrische Exaktheit oder doppelbödigen Witz zu kurz kommen zu lassen. Bei aller Nähe zu den damals aktuellen Zeitströmungen und vor allem dem Schönbergkreis scheint an wenigen Stellen der vierhändigen Ironien op. 34 (mit Erika Le Roux dargeboten) Schulhoffs Begegnung mit Max Reger gebrochen durch.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Memories from home. Skrjabin, Prokofjew, Weinberg, Frid u. Kancheli; Elisaveta Blumina (2018); dreyer-gaudo (2 CDs)

Mit 49 Miniaturen erinnert sich Elisaveta Blumina an ihre russische Heimat, die sie 1992 in Richtung Hamburg verließ. Kontrapunktisches ihrer Entdeckung Weinberg ist dabei, Spätromantisches von Skrjabin und Ironisches von Prokofjew, Ungarisches des wenig bekannten Grigori Frid und eine Auswahl aus den 33 Stücken „anspruchsvoller Musik“, die Giya Kancheli aus seinen Filmmusiken extrahiert. Bluminas Klavierbehandlung erlaubt nicht den geringsten kritischen Einwand. Nur geht die abgerundete Klarheit ihrer Wiedergabe ein wenig auf Kosten farbiger und lebendiger Charakterisierung: Ein schöner, aber strenger Blick zurück.

Ingo Harden

Kurz und knapp

Matthias Kornemann pickt aus der Flut weiterer Klavieralben die interessantesten heraus

Lange Zeit war unsere Vorstellung von chinesischer Klavierkunst von gesichtslosen Produkten der globalisierten Musikindustrie geprägt. Dabei gibt es längst Interpretengestalten von erstaunlicher Individualität.

Zhang Cheng meistert zwei der gestalterisch heikelsten Großwerke Schumanns mit einer zunächst fast unpoetisch anmutenden, sorgsam abwägenden Detailschärfe. Die einander folgenden Steigerungswellen des Finales der fis-Moll-Sonate lässt er eigentümlich verebben und verweilt in diesen überschwänglichen Momenten des „immer mehr“ mit Ziselierungskunst und Gegenstimmenverliebtheit, als sollten diese erfüllten Momente gar nicht sonatenhaft vorwärtstreiben. Ähnlich souverän reiht er die Bilder der Humoreske, fällt aus dem Ton des fast unbeteiligten Abhaspeln unverhofft ins lyrische Zwielficht und findet im „Beschluss“ zu einer derartig zarten Inständigkeit, als dürfte das Stück nie enden. All das an Orten, die die Literatur oft als „zu weitschweifig“ getadelt hat.

Wenn man ungläubig liest, dass **Chen Yunjie** alle zehn Skrjabin-Sonaten ohne Pause in einem Konzert zu spielen wagt, ahnt man schon, wie das klingt. Mit abenteuerlicher Spontanität und todesmutig risikofreudiger Attacke dringt er in den Kern der Welt des Russen vor, die er sich in geradezu unheimlicher Weise zu eigen gemacht hat. Er balanciert das Chaotische und das Kalkulierte feinsinnig aus. Bei aller wühlenden Impulsivität bleibt komplexe Vielstimmigkeit stets hörbar, waltet eine sanft verwischende Leichtgewichtigkeit.

Manierterter als dieser **Andrew Tyson** kann man fast nicht spielen. Aber in Zeiten, in denen man die „Natürlichkeit“ des Musizierens allzu unreflektiert als Tugend preist, ist dieser konsequente Kult der Künstlichkeit ein bezwingender Gegenpol. So glitzerten die Scarlatti-Juwelen seit Horowitz' Tagen selten mehr, und Schuberts unschuldige A-Dur-Sonate erstarrt förmlich unter dem Gewicht des Zierrates. Im „Puerto“ aus Albeniz' „Iberia“ ist dieses flackernd-unstete, von Takt zu Takt neue

Wege und Effekte suchende Spiel quasi synchron mit der überladenen Partitur, deren kaum wiederzugebende Ereignisdichte sich vollendet spiegelt.

Der 1970 geborene **Jean-François Dichamps** durchlichtet in einer hinreißenden Version die mit Noten regelrecht zugestellte Partitur von Granados' „Goyescas“ mit leichtester Hand. Wir hören kein vollblütiges Wühlen in farbsatten Kantilenen, sondern oft kaum mehr als ein Hauchen, so fragil, dass man am Ende der Ballade kaum zu atmen wagt. In einem derart ausgetüftelten, transparenten Gewand ist der programmatische Hintergrund des Zyklus eher Ahnung und Reminiszenz als lebensvolle Gegenwart, und die in sein Programm eingewobenen „Einlagesonaten“ Scarlatti und Solers wirken gar nicht wie epochenferne Kontrapunkte, sondern wie seltsam seelenverwandte Kommentare.

Auf einen neuen Clementi-Zyklus freut man sich eigentlich, aber schon der Start ins Opus 1 gerät **Giacomo Scinardo** eigentümlich steif. Eine fest ausstanzende Melodiehand nagelt den nicht allzu ambitionierten Grazioso-Gestus des Frühwerks regelrecht ans Notenpult. In dieser verspannten Attitüde des „staatstragenden“ Gesamtaufnahmen-Spielers mit gezwungen wirkenden Rubati, unschön hartem Forte und einem eng-blechernen Klangbild versteinert auch der Empfindsamkeits-Ton der ganz und gar herausragenden programmatischen Sonate op. 50/3.

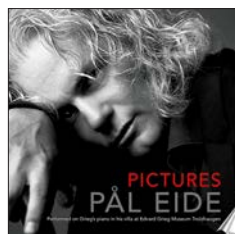
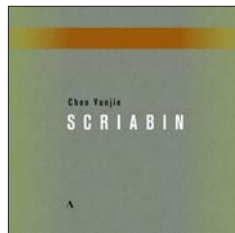
Boris Berman's Brahms ist ein erstaunliches Denkmal der Konvention. Er erarbeitet sich die Klavierstücke mit unerschütterlicher, fast buchhalterischer Sachlichkeit. Die emotionale Reserve in lyrisch-melancholischen wie auch in den impulsiven Zonen dieses reichen

Werkkomplexes erzeugt indes keine Langweile. Mag er nichts Psychologisches hinter dem Text suchen, lädt er ihn ausgerechnet dort mit Energie auf, wo vielen schwelgerischeren Spielern wenig einfällt. Jene oft trockenen Zonen gelehrter Themenverwandlung knetet er kräftig durch und gibt ihnen einen regelrechten Drive, getragen von einer russischen Pianistik von monumentaler Solidität und Fülle.

Eigentlich hat man nach Andsnes' Aufnahmen genug von Griegs altem Steinway gehört. Aber sein Landsmann **Pål Eide** erzählt uns in einem schönen Text eine richtige Geschichte seiner Bekanntschaft mit dem windigen Trolldhaugen und

Griegs Musiksalon, und getragen von fabelhafter Tontechnik scheint in seinem sensiblen Vortrag dann auch der zugige Raum zu uns zu sprechen. Er erzählt nicht nur, wie des Hausherrn Musik darin geklungen haben mag, sondern auch damals neue, regelrecht verstörende Musik wie die „Bilder einer Ausstellung“, deren etwas wilde, unbehauene Klänge sich eigenartig säfzigten zwischen den schweren Vorhängen und plüschigen Möbeln.

Matthias Kornemann



Schumann: Klaviersonate Nr. 1, Humoreske; Zhang Cheng (2018); Accentus
Skrjabin: Klaviersonaten Nr. 1, 5, 6, 8; Cheng Yunjie (2019); Accentus
Landscapes. Albeniz, Mompou, Schubert, Scarlatti; A. Tyson (2019); alpha
Granados: Goyescas; Jean-François Dichamps (2018); Brilliant
Clementi: Klaviersonaten Vol. 1; Giacomo Scinardo (2018); Sony Classical
Brahms: Klavierstücke opp. 76, 116-119; Boris Berman (2018); Le Palais des Dégustateurs
Pictures. Werke von Grieg, Mussorgsky u. a.; Pål Eide (2018); Danacord